

Das Lied der Mett'nau

Autor(en): **P.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 22

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

xuellen leben in starken, innern Konflikten. Diese Konflikte sind bedingt durch den anormalen, ihr Lebensglück tief beeinträchtigenden Zustand an und für sich (trifft nur für den zu, der aus weltanschaulichen und anerzogenen Hemmungen heraus zu sich selbst nicht Ja zu sagen vermag!) ferner aber durch die unrichtige Wertung dieses Zustandes durch ihre Mitmenschen, ganz besonders aber bedingt durch die fortwährende Bedrohung durch eine ihnen unverständliche Gesetzgebung, die sie moralisch als minderwertig prägt, sie sogar zum Verbrecher stempelt, infolge ihrer Gefühlweise, zu der sie ganz und gar unschuldig gekommen sind....

Mit dem ewigen Moralisieren allein ist hier ganz und gar nichts zu erreichen. Man wird gewisser gesetzlicher Schutzmaßnahmen nicht entbehren können. Aber die Gesetzgebung muß zu prinzipiell andern Strafbestimmungen kommen. Daß man aber durch die Aufrechterhaltung des Strafverbotes auch dem Bestreben, die widernatürliche Unzucht als eine berücksichtigenswerte bloße physische und psychische Anomalie hinzustellen, Grenzen stecken will, ist zum mindesten recht merkwürdig. Die Annahme, „daß die Erpressungen und Erpressungsversuche mit ihren oft schweren Folgen auch nach Aufhebung der Bestrafung der widernatürlichen Unzucht fortdauern würden, da das Treiben der „Päderasten“ nach wie vor von der Gesellschaft würde verdammt werden und die Furcht vor dieser Verdammung ebenso ausreichen würde, die Grundlage von Erpressungen zu bilden, wie jetzt die Furcht vor dem Strafgesetz“, ist eine durchaus irrige. **Der ganz verschwindend kleinste Teil der Homosexuellen sind eigentlich Päderasten.** —

(Fortsetzung folgt)

BEGEGNUNG

von Willi Brandenburg.

Heut' sah ich Dich im flüchtigen Augenblick
Nach vielen, vielen Jahren wieder. —
Und all mein Denken ging in jene Zeit zurück,
In der wir beide tauschten süße Lieder.
Gern hätt' ich Deine liebe Hand gedrückt,
Mein Freund, als Dank für all die schönen Stunden,
Mit denen Du mein Jugendland geschmückt
Und deren Reichtum ich erst jetzt empfunden. —
Du aber sahst mich nicht, müd' war Dein Gang,
Als läg' ein Kummer Dir in allen Gliedern.
Trägst Du so schwer, dacht' ich im Herzen bang,
Mit Dir die Sehnsucht nach den alten Liedern! —

Das Lied der Mett'nau

Novelle von P. H. 1934.

Alljährlich verbrachte Axel seinen Urlaub an den schönen Gestaden des Bodensee's. Auch heuer konnte er's nicht lassen mit dem Dampfroß eines Morgens loszufahren, Erwartung im Herzen, und doch ein bißchen melancholisch, weil er immer so allein war, und alles nur für sich allein schauen durfte, was er doch noch mit einem lieben Menschenkinde so gerne

geteilt hätte. Sorgfältig lag der Koffer im Gepäcknetz verstaubt. Auf weichen Kissen sitzend, lehnte Axel lässig an der Rücklehne seines Fensterplatzes, denn er mußte doch die ihm so liebe Landschaft schauen, mußte die satten Farben der Natur in sich aufnehmen, die der Hegau in so paradiesischer Herrlichkeit dem Naturfreunde bot.

Blumenbesäte Wiesen im Tal, die burggekrönten Berge im Hintergrund, — dies alles war mit seiner Seele so verwachsen, weckte in ihm tausend Gedanken, voll Freude und Weh zugleich, denn immer war sein Leben bisher im Rahmen des Alltäglichen geblieben, obwohl eine Sehnsucht in seinem Herzen schon jahrelang nach irgend etwas „Außergewöhnlichem“ rang — nach Erlösung aus seinem Leben, das ihn wohl ernährte, ihn aber nicht befriedigte, um das ihn aber hundert andere beneideten. Doch sie ahnten nicht, daß er in stillen Nächten weinte und eine Verlassenheit über ihn kam, die an Verzweiflung grenzte. Sie machte ihm das Leben zur Qual und zum Ueberdruß — nur weil er sich seelisch einsam fühlte, keinen Menschen hatte, der ihn verstand, der mit ihm das Leid und die Freude teilte und mit ihm dem Gotte Eros-Uranos diente, dessen Jünger er nun einmal war, und wenn sich wegen ihm die ganze Welt auf den Kopf gestellt hätte. Was gingen ihn andere an? Was war ihm der Haß und der Neid der blöden Masse? Er war freundlich zu allen, behandelte sie, wie ein Gentleman seine Umgebung behandeln konnte. Aber im Herzen war er ihnen wesensfremd, denn er fühlte nicht wie sie. Er verlangte nicht nach dem Weibe. Wenn die Kameraden zum Tanze gingen oder an schönen Sommerabenden mit ihrem Mädels am Arm zum Walde zogen, stand er allein auf einsamer Halde und sah träumend in die Dämmerung der heraufziehenden Nacht, oder er träumte an den stillen Ufer der jungen Donau ein Märchen von Liebe, wie er sie wünschte, oder vom Schicksal in sehndem Verlangen erbat. Solche Wege gingen Axels Gedanken, und sie nahmen ihn auch jetzt wieder in seinem Sinnieren in ihren Bann, während der Zug durch die Ebene eilte und ihn der alten Stadt am See entgegnetrug. Ein schmerzlicher Zug legte sich über sein gepflegtes Gesicht als der Schaffner ihm den Namen seiner Ferienstadt durch die Halle rief, er aus seinem Träumen aufgeschreckt eilig zu Mantel und Gepäck griff und sich tief atemholend zum Ausgang des Bahnhofs bemühte. Da lag sie nun vor ihm. Der weite See dehnte sich aus wie ins Unendliche, umsäumt von bewaldeten Bergen, weit zurück, wie eine Theaterkulisse, hochaufgereckt die fernen Alpen der Schweiz, wie ein Smaragd, gleißend umflossen vom Sonnenlicht. —

Wie man eine Fliege verscheucht, so gab sich Axel einen Ruck und warf die ihn schmerzlich berührenden Gedanken von sich. Er wollte doch jetzt nicht trübselig sein, nein — jetzt galt es die paar Tage auszunützen und froh in die sonnendurchglühte Landschaft zu seh'n und dennoch die Hoffnung nicht zu verlieren, auf eine Wendung seiner Herzensangelegenheiten. Mit diesem Vorsatze schlenderte Axel die alte, aber sehr heimelig anmutende Straße hoch. Bald war er in seiner Ferienwohnung angelangt, wo schon alles bereit lag, was ein Urlauber von Nöten hatte, wenn er in staubigem Reisegewand in die hübsche Fremdenstadt kommt. Nach der üblichen Begrüßungszeremonie zog er sich möglichst rasch in sein Zimmer zurück. Dort machte er sorgfältig Toilette, und kurz darauf nahm

Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!

er sein Abendbrot ein, das er sich auf der Terrasse des Hauses servieren ließ. Man sah dort hinunter auf die schäumende Flut. Und wenn der Abend seinen Mantel über die weite Fläche breitete, war das immer so feierlich und so erhebend für ihn, zuzuschauen, wie die Sonne alles in rotes Licht tauchte und dann langsam hinter den Wäldern versank. Wenn dann auf der Promenade die Lichter auftauchten, zog Axel es vor, den einsamen Strandweg entlang zu gehen, immer weiter hinauswandernd bis zur äußersten Spitze der Halbinsel, wo im Grün der Zweige versteckt sein Lieblingsplätzchen lag, das er bei seinen frühern Wanderungen am See entdeckt hatte. Dort war er meistens ungestört und konnte seinen Gedanken nachhängen, die ihn in dämmernder Nacht umgaukelten. Sie näherten seine Erwartung, daß doch auch zu ihm eines Tages das Glück kommen müßte, wie es zu andern kam, die es vielleicht viel weniger verdienten als er. Er, der doch keinem Erdbewohner etwas zuleide tun konnte, obwohl er innerlich vergrämt, der Menschheit hin und wieder grollte, weil sie seinem Herzen feindlich gegenüberstand in der Masse, die kleinlich war, und nur an alten Zöpfen hängend sich andererseits damit brüstete, modern zu sein, in einer Zeit des sonst vernünftigen Denkens, die man das 20. Jahrhundert nannte! Aber gerade in diesem Punkte noch vielfach dem fürchterlichsten Mittelalter täuschend ähnlich sah. —

Ueber dies und jenes dachte Axel nach. Leise lispelte der nächtliche Wind und streichelte sanft seine heißen Wangen. Stunde um Stunde verrann. Vom Turm der Stadt hallten 12 Glockenschläge herüber zu seiner Bank. Sie schreckten ihn auf aus seinen Phantasiegebilden und mahnten ihn, den Heimweg anzutreten. Es war sonst nicht seine Art, am Anfang seiner Ferien zum Nachtbummler zu werden.

Heute aber war ihm gar nichts daran gelegen, früh in seine Wohnung zu kommen. Nein — es war ihm just gar nicht darum, den stillen Platz mit den weichen Kissen zu vertauschen. Vielleicht kam heute noch das Wunder, wenn er darauf wartete. Ja, dieses „Vielleicht“, dessenwegen er schon oft irgendwo verblieb, wenn ihm seine Fantasie über den nüchtern Verstand zu wachsen schien. Uebrigens war es ja so schön in dieser Ruhe, in diesem Frieden der Nacht zu träumen, so einsam dem Murmeln der Wellen zu lauschen, ganz ungestört. Um diese Zeit war ihm noch nie ein Mensch begegnet in der vom Mondlicht umfluteten Bucht. Millionen Sterne funkelten am weiten, dunklen Himmelsblau und der Mond wob Silberstreifen auf die leicht gekräuselte Wasserfläche.

Da glaubte Axel aus der Ferne den Hufschlag eines Pferdes zu hören. Einen Augenblick lauschte er gespannt in die stille Nacht. Er konnte sich unmöglich geirrt haben — ja, das Getrappel kam näher. Sollte er sich ruhig verhalten, um nicht gestört zu werden? Oder sollte er seinem Herzen freien Lauf lassen? Heute Abend war eine so seltsame Stimmung in ihm, die ihn zwang, seinen Gefühlen in einem schönen Liede Ausdruck zu verleihen. Warum sollte er sich davon abhalten lassen, wenn ein anderer zu Pferde des Weges kam und ihn in seinen Träumen störte, wo es ihm jetzt so schwer ums Herz war, daß er diese Last in „Mignon's Lied“ kleidend, von seiner Seele klagend wollte im weichen Tonfall seiner Stimme?

Und plötzlich klang es wie aus übervollem Herzen, mit inniger Empfindung gesungen durch die Nacht:

„Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide.“

Unterdessen war der Reiter näher gekommen, hatte es sich, durch den Klang des schön vorgetragenen Lie-

des nicht nehmen lassen, unbemerkt vom Pferde zu steigen und sich leise den Büschen zu nähern, hinter denen er den Sänger vermutete. Axel sang, da er kein Geräusch mehr vernahm, weiter und legte seine ganze Sehnsucht in den Schmelz seiner Stimme, als er seine eigenen Verse in Wortete kleidete und weiter sang:

„Kennst du die Insel im schimmernden Blau,
Umkost von den Wellen, die Mett'nau?
O, fänd ich ihn hier, den man nie vergißt,
Der ganz mich verstehend, verbunden mir ist,
Der teilte mit mir die Freude, das Leid,
Die Liebe für immer, für alle Zeit!“

Aus der Ferne klang nur noch das Echo: „Für alle Zeit!“ Dann wurde es still und ruhig schaute Axel auf die Flut hinaus.

(Schluß folgt!)



Offener Brief

an die **Groß-Schlächtere**i für **Homosexuelle**,
alias **Alfr. Schlumpf**, Red. des „Güggü“,
Dufourstr. 140, Zürich 8.

Nachdem Sie mich in den letzten Nummern Ihres „Schmierblättli“ wieder in „empfehlende“ Erinnerung bringen, indem Sie meine Adresse in großer Aufmachung veröffentlichen, möchte ich Ihnen mitteilen, daß Sie dies weiter im Abonnement tun können. **Menschen Ihrer Qualität können mich nicht beleidigen!**

Ihr ins Pathologische gehender Haß auf mich und unsern Verein rührt ja nur daher, weil Sie vor zwei Jahren, als Redaktor des „Scheinwerfers“, den Prozeß verloren haben, uns volle Satisfaktion geben und sämtliche Kosten bezahlen mußten! (Alhambra-Ball). Mit Ihrem neuen „Güggü“ sind Sie ja nun nicht mehr an die damalige schriftliche Verpflichtung gebunden, Ihre Hetzarbeit gegen uns einzustellen? Weil Sie über unsern Verein und dessen Veranstaltungen nichts Schlechtes und Unsauberes berichten können, sind Ihnen die „Gänsefüßchen“ noch gerade recht, uns dennoch eines zu wischen. —

Welch niedere und niederste Instinkte Sie mit Ihrer „Revolver-Journalistik“ namentlich bei der Jugend auslösten, dafür haben wir schriftliche Beweise, die der Behörde ein Bild Ihres sittenverderbenden Wirkens geben. Auf jeden Fall haben Sie mit der zynischen Ausschlichtung der Sache G. und dem übrigen, die öffentliche Sitte und Moral tausendmal mehr geschädigt und vergiftet als der Fall an sich. Das ist m. E. Heuchelei in höchster Potenz! — Das wird Sie zwar in Ihrer Verantwortungslosigkeit nicht stören. Die Hauptsache ist Ihnen, wenn die Sache zieht und — viel Geld einbringt, wenn es auch die unflätigste „Pornographie im Wort“ ist. —

Vor mir liegt ein sehr „interessantes Dossier“ Ihres Wirkens und Ihrer früheren Tätigkeit von **Basel, Zürich u. a.** und ich kann Ihnen nur verraten, daß ich keinen Anstand nehme, dasselbe Ihren „Güggü“-Lesern auf spezielle Weise zur Kenntnis zu bringen, wenn Sie mich und unsern Verein noch weiter in die Gosse Ihres „Elaborates“ hinunter ziehen. Ich fürchte Ihre giftige Feder nicht, denn ich habe nichts mehr zu verlieren. **Um Stelle und Brot haben Sie mich** bereits gebracht und kann ich nun va banque spielen. —
A. Vock.